

Das Wissen

Schön sein - Wie Aussehen unser Leben prägt

Von Johanne Burkhardt

Sendung vom: Donnerstag, 16. Mai 2024, 08.30 Uhr

Redaktion: Jeanette Schindler

Regie: Felicitas Ott

Produktion: SWR 2024

Attraktive Menschen scheinen es im Leben leichter zu haben. Studien weisen darauf hin, dass sie mehr Aufmerksamkeit bekommen und mehr Karrierechancen haben. Auch unser Selbstwert wird durch Aussehen bestimmt. Welche Macht hat Schönheit und welche Konsequenzen sollten wir als Gesellschaft ziehen?

Das Wissen können Sie auch im **Webradio** unter www.swrkultur.de und auf Mobilgeräten in der **SWR Kultur App** hören – oder als **Podcast** nachhören:

<https://www.swr.de/~podcast/swrkultur/programm/podcast-swr-das-wissen-102.xml>

Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

Die SWR Kultur App für Android und iOS

Hören Sie das Programm von SWR Kultur, wann und wo Sie wollen. Jederzeit live oder zeitversetzt, online oder offline. Alle Sendung stehen mindestens sieben Tage lang zum Nachhören bereit. Nutzen Sie die neuen Funktionen der SWR Kultur App: abonnieren, offline hören, stöbern, meistgehört, Themenbereiche, Empfehlungen, Entdeckungen ...

Kostenlos herunterladen: <https://www.swrkultur.de/app>

MANUSKRIFT

Musikakzent

Autorin:

Der erste Eindruck zählt, heißt es. Und meist sind es dann Äußerlichkeiten, nach denen wir Menschen bewerten. Wer schön ist, hat es leichter im Leben, sagen viele Studien.

O-Ton 01 Elisabeth Lechner (Kulturwissenschaftlerin, Uni Wien):

Empirische Studien belegen, dass jene Menschen, die als schön gelten, Vorteile in allen Lebensbereichen haben. Die ziehen sich von Bildung, Gesundheitsversorgung, am Arbeitsmarkt, Dating wirklich durch alle Lebensbereiche.

Autorin:

Andere Befunde zeigen wiederum, dass es Situationen gibt, in denen es gerade schöne Menschen etwas schwerer haben. Wann trifft also was zu?

Ansage:

Schön sein – Wie Aussehen unser Leben prägt. Von Johanne Burkhardt.

Atmo 01: Begrüßung

Autorin:

Vor vier Jahren ist Justine Sattler zum ersten Mal Mutter geworden. Vor zwei Jahren kam dann Kind Nummer zwei zur Welt. Ihr bislang sehr durchtrainierter Körper verändert sich dadurch.

O-Ton 02 Justine:

Gerade hier auch bei der Großen, habe ich auch einiges an Kilos zugenommen. Ich hatte viele Wassereinlagerungen im Körper und auf einmal wurde die athletische und kantige Form meines Körpers relativ schwammig, weich, sehr weiblich. Doch da würde ich jetzt lügen, wenn ich sage, das hat mich unberührt gelassen.

Autorin:

Der Blick in den Spiegel wird für die 37-Jährige immer unangenehmer. Vor allem ihre Brüste stören Justine.

O-Ton 03 Justine:

Gerade in dem Moment, wo man aus der Dusche kommt. Und dann steht man vor dem Spiegel und, ach, ich weiß nicht das ganze Gesamtbild. Das hat mich irgendwie nicht glücklich gemacht. Immer mal wieder habe ich es versucht mit positiv einzureden. Du hast auch zwei Kinder bekommen, die hast du gestillt. Aber ich habe irgendwann gemerkt, das reicht mir nicht und ich kann mich so ganz schlecht annehmen. Ich fand es schon unangenehm, mich anzuschauen.

Autorin:

Viele Studien haben den Zusammenhang vom eigenen Aussehen und dem Selbstwert von Menschen untersucht. Demnach bewerten sich eher Frauen in Bezug auf ihre eigene Attraktivität **(1)**. In einer Meta-Analyse von 2023 wurden verschiedene Studien zum Selbstwert von Kindern erneut untersucht. Sie zeigt: Schon Kinder scheinen ihren Selbstwert bereits zu einem großen Teil von ihrem Aussehen abhängig zu machen. Dafür haben sie die Autorinnen und Autoren Daten aus rund 20 Ländern untersucht **(2)**. So machen sich Kinder schon ab der mittleren und späten Kindheit Gedanken darüber, wie ihr Aussehen von anderen beurteilt wird. Sie erkennen, dass ihr Aussehen eine wichtige Quelle für die Anerkennung durch andere ist. Das kann sie auch besonders anfällig für die Schönheitsideale einer Gesellschaft machen. Auch die sozialen Medien könnten das verstärken.

Wer seinen Selbstwert hauptsächlich vom Aussehen abhängig macht, investiert viel Zeit und Mühe darauf, dieses zu optimieren. Dennoch sind gerade diese Menschen mit ihrem Aussehen im Schnitt unzufriedener als Menschen, deren Selbstwert nicht oder weniger vom Aussehen abhängt **(3)**.

Musikakzent**Autorin:**

Justine möchte ihre Brüste vergrößern lassen. Aus dem einstigen A-Körbchen soll ein E-Körbchen werden. Sie geht offen damit um. Doch ihr Umfeld lässt ihren Wunsch nicht unkommentiert. Viele bestärken sie zwar darin – jedoch nicht ohne ihre eigenen Schönheitsideale kundzutun.

O-Ton 04 Justine:

Okay, du lässt dir die Brust operieren, ja, aber nicht so groß. Wie groß machst du es denn? Es ist sehr der Fokus auf die Größe.

Autorin:

Wer entscheidet also, welche Größe die *richtige* ist? Wer bestimmt, was schön ist? Fragen, auf die auch die Wissenschaft versucht, Antworten zu finden. Doch je nach Disziplin können diese ganz unterschiedlich ausfallen.

O-Ton 05 Thomas Jacobsen:

Also, es gibt in der Literatur, in der Forschung, wahrscheinlich zwei Universalien, die kulturübergreifend und zeitübergreifend bestehen.

Autorin:

Sagt der Psychologe und Neurowissenschaftler Thomas Jacobsen. Er ist Professor für experimentelle Psychologie an der Universität der Bundeswehr in Hamburg und befasst sich unter anderem mit der Psychologie der Ästhetik.

O-Ton 06 Thomas Jacobsen:

Das eine ist so etwas wie Symmetrie oder vielleicht eher die Abwesenheit von ausgeprägter Asymmetrie. Also deutlich erkennbare Asymmetrien in Gesichtern werden als weniger schön beurteilt als Gesichter, die eher symmetrisch erscheinen. Wobei perfekt symmetrische Gesichter gibt es in der Natur nicht.

Autorin:

Das andere ist die Beschaffenheit der Haut, sagt Thomas Jacobsen.

O-Ton 07 Thomas Jacobsen:

Also eine eher jugendliche, frisch wirkende, gesunde, reine Haut wird auch über die Kulturen und Zeiten hinweg als positiv bewertet. Ich kenne keine einzige Studie, die da das Gegenteil behaupten würde.

Autorin:

Gründe hierfür liefert die Evolutionstheorie der Schönheit. Demnach seien diese Merkmale Hinweise dafür, dass sich mit dem Gegenüber gesunder Nachwuchs zeugen lässt. So seien – laut der Theorie – auffällig ungleichmäßige Haut und starke Asymmetrien im Gesicht eher ein Zeichen für Krankheiten oder ein höheres Alter - welches wiederum ungünstig für die Fortpflanzung sei.

O-Ton 08 Thomas Jacobsen:

Darüber hinaus gibt es dann tendenziell Präferenzen für bestimmte Merkmale, also ein bei Männern ein eher maskulin wirkendes Gesicht und bei Frauen ein feminin wirkendes Gesicht mit hohen Wangenknochen, eher großen Augen usw. Das sind Dinge, die häufiger mal genannt werden. Da hört es aber mit der Universalität dann schon auf.

Autorin:

So viel zu Evolution. Doch hat der Mensch häufig genug bewiesen, dass wir nicht allein durch biologische Triebe gesteuert sind. Was wir schön finden, hängt auch von Kulturen, Trends und Moden ab. Es ist zu einem gewissen Teil von der Gesellschaft anezogen und gelernt. Klassische Sozialisation.

O-Ton 09 Elisabeth Lechner:

Und bei uns ist das eben eine kapitalistisch patriarchal-kolonial geprägte Gesellschaft.

Autorin:

Sagt die Kulturwissenschaftlerin Elisabeth Lechner. Sie hat an der Universität Wien zu vermeintlich „ekligen Körpern“ promoviert.

O-Ton 10 Elisabeth Lechner:

Das bedeutet, dass das, was wir als schön empfinden, zum Beispiel ganz oft weiße junge Körper sind, hat sehr viel damit zu tun, dass unser Schönheitsbegriff sehr, sehr stark kolonial geprägt ist und auch in die ganze Welt so exportiert wurde. Das sehen wir an riesigen Absatzzahlen von Bleaching Cremes in anderen Teilen der Welt. Der

große große Fokus auf die Jugend ist auch so dieser leistungsfähige, fitte, einsatzbereite Körper, der verwertbar ist in einer Leistungsgesellschaft.

Autorin:

Und vor allem: Mit Schönheit oder dem Versprechen davon, lässt sich Geld verdienen. Ein Grund für viele Moden, die uns als schön verkauft werden. Ob klassisch in der Fernsehwerbung oder im Influencer Marketing.

O-Ton 11 Elisabeth Lechner:

Also die Schönheitsindustrie ist natürlich Marktlogiken unterworfen, so wie andere Teilbereiche unseres kapitalistischen Wirtschaftssystems auch. Und sie basiert im Kern darauf, dass über immer neue Unsicherheiten, immer neue Produkte und Dienstleistungen verkauft werden.

Autorin:

Noch sind es die Frauen, die mehr Zeit und Geld in die sogenannte Schönheitsarbeit investieren. Doch womöglich schließt sich die Lücke allmählich: Eine Befragung von über 90.000 Menschen aus über 90 Ländern kommt zu dem Ergebnis, dass Frauen im Schnitt fast vier Stunden täglich in ihr Aussehen investieren. Sei es durch Kosmetik, Körperpflege, Sport oder eine Shopping-Tour. Bei den Männern sinkt die Zahl auf durchschnittlich 3,6 Stunden **(4)**. Natürlich ist diese Befragung bedingt aussagekräftig - so könnte beispielsweise viel Sport auch durch den Wunsch nach Gesundheit motiviert sein. Doch sie zeigt: Auch Männer unterliegen einem gewissen Schönheitsdruck.

Atmo 02: „Looksmaxxing“ Ausschnitt von TikTok kurz anteasern

Autorin:

Ein Trend, der vor allem durch TikTok Fahrt aufgenommen hat, verdeutlicht dies. Beim sogenannten Looksmaxxing versuchen vor allem junge Männer, ihre Attraktivität zu steigern. Etwa durch Gesichtspflege, Fitnesstraining oder einen neuen Haarschnitt. Was zunächst harmlos klingt, nimmt zum Teil jedoch auch skurrile Züge an.

Atmo 03: „Looksmaxxing“ - Mewing anteasern

Autorin:

Beim „Mewing“ werden verschiedene Übungen mit der Zunge und dem Kiefer gemacht. Dadurch soll der Kiefer definierter und kantiger werden. Unter dem Looksmaxxing Hashtag werden jedoch auch extremere „Tipps“ ausgetauscht, etwa, wie man leichter hungern kann, um Gewicht zu verlieren. So zeigt eine Studie von 2018 etwa, dass viel mehr junge Männer an Störungen in Bezug auf ihren eigenen Körper leiden als bisher angenommen. Das erhöhe das Risiko für Suchterkrankungen oder Depressionen, so die Autorinnen und Autoren der Studie. **(5)**

Auch für Männer steigt der Schönheitsdruck. Trotzdem lastet er nicht auf jedem und jeder gleich, merkt die Kulturwissenschaftlerin Elisabeth Lechner an.

O-Ton 12 Elisabeth Lechner:

Ein gepflegtes Äußeres steht manchmal noch immer in Stellenausschreibungen. Was bedeutet das denn? Also, wie viel Arbeit muss ich eigentlich in meinen Körper stecken, um als gesellschaftsfähig zu gelten? Da geht es ja noch lange nicht um übertrieben schön und attraktiv, sondern wirklich um: wie muss ich aussehen, um bei Terminen, wo es um was geht, einen guten Eindruck zu hinterlassen. Und das sieht man dann sehr gut, wie unterschiedlich die Anforderungen noch sind an unterschiedliche Körper in unserer Gesellschaft.

Autorin:

Das zeige sich besonders deutlich bei Personengruppen, die ohnehin aufgrund eines anderen Merkmals diskriminiert werden. Etwa Schwarze, Queere oder Menschen mit Behinderung, so Elisabeth Lechner.

O-Ton 13 Elisabeth Lechner:

Das gilt zum Beispiel auch für dicke Menschen, denen aufgrund impliziter Bias und der Dinge, die wir gelernt haben, in medizinischen Kontexten weniger Empathie entgegengebracht wird. Also, das sitzt alles ganz tief.

Musikakzent**Autorin:**

Schönheitsideale existieren nicht im luftleeren Raum. Betrachtet man verschiedene Formen der Diskriminierung bedeutet das auch: Schön ist der, der angepasst ist. Konform. Nicht aus dem Rahmen fällt – zumindest nicht zu sehr.

O-Ton 14 Elisabeth Lechner:

Wenn die Tochter von Madonna, Lourde, ihre Achselhaare wachsen lässt und sie färbt, dann sind alle total begeistert und sagen: Wow, die ist aber echt cool, die traut sich was. So, und wenn das eben Armutsbetroffene oder Schwarze Frauen machen, dann sind sie mit Tiervergleichen konfrontiert und werden nicht mehr als Mensch gesehen.

Autorin:

Wer in zu vielen Punkten nicht in das Schönheitsideal passt und obendrauf keine Schönheitsarbeit leistet, um dies zu ändern, hat es meist schwerer. Ein Experiment der australischen Ekelforscherin Breanne Fahrs aus dem Jahr 2013 verdeutlicht dies.

Fahrs bat ihre Seminarteilnehmerinnen für einen Monat lang, all ihre Körperbehaarung wachsen zu lassen. Wie normschön eine Teilnehmerin war, also wie gut sie dem Schönheitsideal entsprach, beeinflusste wie das Umfeld auf die Studentin mit Körperbehaarung reagierte.

O-Ton 15 Elisabeth Lechner:

Während zum Beispiel weiße heterosexuelle Frauen so Kommentare von ihren Partnern bekommen haben: Na ja, hättest mich aber schon fragen können, ob ich das gut finde. Wo es eigentlich um, ob ich das jetzt sexuell attraktiv finde oder nicht, ging es zum Beispiel bei den lesbischen Teilnehmerinnen viel mehr darum, dass die

Partnerinnen sich schon Sorgen gemacht haben und gemeint haben: Möchtest du wirklich dem Stereotyp der haarigen, ungepflegten Lesbe entsprechen?

Autorin:

Die größten Warnungen jedoch kamen bei Teilnehmerinnen die von Armut betroffen oder nicht weiß waren.

O-Ton 16 Elisabeth Lechner:

Wo das Umfeld gesagt hat: Du machst dich zur Zielscheibe, also du wirst dann nicht mehr ganz als Mensch gesehen, wenn man dir vorwirft, du wärst doch ungepflegt. Also im Kontext von Rassismus und Körperbehaarung kann man sich vorstellen, da kommen dann Tiervergleiche und Ähnliches und eben wieder ganz krasse Dehumanisierung. Und bei Armut ist das ja besonders präsent.

Autorin:

Wer zu einer diskriminierten Gesellschaftsgruppe gehört, muss ganz besonders auf ein konformes, angepasstes Aussehen achten.

Atmo 04 Berlin Zentrum

Autorin:

Berlin Zentrum. Auf einer Café-Terrasse sitzt Michele Winchester. Die 23-jährige studiert Psychologie und arbeitet als Model und Influencerin. Im Gespräch mit „Das Wissen“ erzählt sie, wie ihr Aussehen ihr Leben geprägt hat. Doch zunächst anders als vielleicht angenommen. Denn vor ihrer Karriere als Model hat sich Michele noch für ihr Aussehen geschämt.

O-Ton 17 Michele:

Vor allem halt auch für meine Haare damals. Ich hatte damals schon viele Locken und da wurde dann immer gesagt, dass ich rumlaufe wie ein Wischmob und dass, und dass man auf keinen Fall solche Haare haben möchte wie ich, weil das total scheiße aussieht. Und ich habe dann meine Haare immer geglättet. Also ich habe schon versucht mein Äußeres daran anzupassen, dass es dem Ideal entspricht. Und dahingehend hat mich das schon sehr mitgenommen.

Autorin:

Weil sie Schwarz ist, passt sie nicht in das Schönheitsideal ihrer weißen Mitschülerinnen und Mitschüler. In ein kapitalistisch patriarchal-kolonial geprägtes Schönheitsideal.

O-Ton 18 Michele:

Dadurch, dass ich damals sehr viele rassistische Erfahrungen machen musste, wollte ich immer unbedingt weiß sein und auch glatte Haare haben. Und das hat super, super lange gedauert, ich das angefangen habe zu akzeptieren.

Autorin:

Als Michele 18 ist, macht sie ein Fotoshooting mit einem Hobby-Fotografen. Die Bilder lädt sie auf Instagram hoch. Und plötzlich geht alles ganz schnell.

O-Ton 19 Michele:

Dann wurde ich eigentlich auch direkt von professionellen Fotografen angeschrieben und auch Agenturen. Dann wurde ich da bei einer Agentur gesigned und dann konnte ich auch schon als Model arbeiten. Und dann habe ich 2018 angefangen, mit meinem Aussehen Geld zu verdienen.

Autorin:

Micheles Leben wird zu ihrer eigenen kleinen Fallstudie. Denn sie verdient mit ihrem Aussehen nicht nur Geld. Auch ihr Umfeld reagiert anders auf sie. Die sie früher rassistisch beleidigt haben, werden auf einmal freundlicher.

O-Ton 20 Michele:

Also Menschen sind auf jeden Fall freundlicher zu einem, wenn man schön ist. Und wenn man nicht so schön ist, dann wird man irgendwie so unscheinbar. Dann wird man gar nicht wahrgenommen. Oder man wird runtergemacht und ja, wenn man dann schön ist, bekommt man auf einmal Aufmerksamkeit und nette Gesten und Freundlichkeit entgegengebracht.

Musikakzent**Autorin:**

Etliche Studien haben das sogenannte Pretty Privilege untersucht – das Privileg der Schönen. So lautet die gängige Lehrbuchmeinung, dass es schöne Menschen leichter haben. Schöne Babys bekommen mehr Zuwendung von den Eltern, schöne Kinder die besseren Schulnoten. Und attraktive Mitarbeitende die höheren Löhne. Bereits in den 1970er-Jahren wurde dieses Phänomen von US-amerikanischen Soziologinnen unter dem Titel „what is beautiful is good“ beschrieben. Eine empirische Studie, die viel in der Attraktivitätsforschung ins Rollen gebracht hat.

O-Ton 21 Klaus Fiedler:

Die haben sehr schöne experimentelle Beispiele gegeben.

Autorin:

Fasst Klaus Fiedler zusammen. Er ist Professor für Sozialpsychologie an der Universität Heidelberg.

O-Ton 22 Klaus Fiedler:

Die haben zum Beispiel Leute ein Interview führen lassen mit einer anderen Person über so ein auditives Interkom-System, so dass man die andere Person nicht sehen konnte. Und wenn man dann denen Bilder gezeigt hat, wenn man manipuliert hat, wie ihre Gesprächspartner angeblich aussehen, also dieselben Gesprächspartner wurden vermeintlich mit einem attraktiven oder weniger attraktiven Gesicht vorgestellt. Dann zeigt es sich, dass die Leute mit attraktiven Leuten ganz anders reden.

Autorin:

Nicht nur das Verhalten verändert sich bei einem vermeintlich attraktiven Gegenüber. Die Testpersonen schätzten sie auch ganz anders ein als durchschnittliche oder unattraktive Interviewpartner. So glaubten die Probanden, dass die attraktiven Interviewpartner bessere Aussichten in Beruf und Partnerschaft hätten und allgemein prosozialer wären.

Ein Grund hierfür könnte der sogenannte Halo-Effekt sein.

O-Ton 23 Klaus Fiedler:

Halo ist ein englisches Wort für Heiligenschein und ein Halo-Effekt ist einfach die Annahme, dass ähnliche Eigenschaften und ähnliche Verhaltensweisen gebündelt auftreten. Also wer freundlich ist, ist auch rücksichtsvoll und ist auch taktvoll und so weiter und so fort.

Autorin:

Gleiches gilt für Schönheit. Wer schön ist, ist auch freundlich, rücksichtsvoll, taktvoll und so weiter und so fort. Zumindest glauben wir das auf den ersten Blick. Wir assoziieren Gutes mit Gutem. Und was schön ist, ist gut – so die gängige Auffassung.

Die Influencerin Michele Winchester spürt den Effekt, den ihr Aussehen auf andere hat vor allem auf Instagram.

O-Ton 24 Michele Winchester:

Also ich hatte letztes Jahr so zwei, drei virale Reels, wo es wirklich nur um mein Gesicht ging, und in dem Zeitraum habe ich 100.000 Follower mehr bekommen, also 100.000 Leute, die mir nur wegen meinem Aussehen folgen.

Musikakzent**Autorin:**

„Ich folge dir, weil du schön bist“. Ein Phänomen, das sich nicht nur auf die scheinbar oberflächlichen sozialen Medien begrenzt. Ein schönes Gemälde betrachten wir besonders lange. Ein schönes Lied läuft in Dauerschleife. Auch in der Kunst befassen wir uns gern ausgiebig mit dem Schönen. Doch warum eigentlich? Was passiert dabei in unserem Gehirn?

O-Ton 25 Thomas Jacobsen:

Da kann man zunächst mal zwischen zwei verschiedenen Funktionen unterscheiden.

Autorin:

Sagt der Psychologe und Neurowissenschaftler Thomas Jacobsen.

O-Ton 26 Thomas Jacobsen:

Es gibt eine eigentliche Belohnungsfunktion und es gibt aber auch einen Wanting-Anteil an Interesse wecken, einen motivierenden Anteil.

Autorin:

Wir sind nicht nur motiviert, etwa ein schönes Gesicht anzusehen. Eine Neurowissenschaftlerin der Universität Oslo fand auch heraus, dass unser Belohnungszentrum im Gehirn zumindest aktiviert ist, wenn wir schöne Gesichter bewerten. Dabei wäre es zu vereinfachend zu sagen, dass wir uns belohnt fühlen, wenn wir einen schönen Menschen ansehen. Es kann nämlich auch das Gegenteil eintreffen, so Jacobsen:

O-Ton 27 Thomas Jacobsen:

Es kann Situationen geben, in denen ich im sozialen Vergleich mein Selbstkonzept gegenüber einer jetzt sehr attraktiven Person vielleicht relativieren muss. Und dann das für mich persönlich, für meinen Selbstwert nicht dienlich ist. Weil ich feststelle, hier ist jemand deutlich attraktiver, deutlich höher im sozialen Status. Das wird dann den belohnen Effekt auf jeden Fall reduzieren.

Autorin:

Haben wir das Gefühl, dass wir im Vergleich zu einem attraktiven Menschen „schlechter“ abschneiden, werden wir uns also eher nicht belohnt fühlen. Doch es zeigt: Wenn wir einen schönen Menschen betrachten, sind verschiedenste Hirnregionen beteiligt. Und auch für die Schön-ist-gut-These der US-Soziologinnen finden sich auf neuronaler Ebene mögliche Erklärungen.

O-Ton 28 Thomas Jacobsen:

Ein Aspekt, der alles aus rein funktionell neuroanatomischer Sicht vielleicht hier reinspielen könnte, ist die Tatsache, dass wir für die Evaluation auf Schönheit hin Areale finden, die man auch für andere Evaluation findet.

Autorin:

Wenn wir ein schönes Gesicht sehen, werden – vereinfacht gesagt – dieselben Hirnareale aktiviert, wie wenn wir ein moralisches Urteil fällen. Also, ob etwas gut oder schlecht ist. Doch nur weil diese Belohnungs- und Bewertungsareale aktiviert werden, wissen wir noch lange nicht, was darin *genau* passiert, sagt Jacobsen.

O-Ton 29 Thomas Jacobsen:

Das sind ja zwar überschaubar große Areale mit was ich nicht zweimal zwei Zentimeter oder so was in der Größenordnung. Das ist aber trotzdem eine Galaxie für sich. Sehr, sehr viele Nervenzellen, die komplexeste Berechnungen anstellen. Und nur weil wir wissen, dass hier mehr Blut durchfließt, wissen wir noch lange nicht, wie die Berechnungen genau aussehen. Also die Idee, wir haben hier eine Aktivierung und das bedeutet, dass das für moralische Urteile genauso gilt wie für Schönheitsurteile, ist recht einfach, aber ausgeschlossen ist es nicht.

Autorin:

Schlafende Prinzessin mit rosa Wangen und langen Wimpern = gut. Alte Hexe mit krummer Nase und Warzen = böse. Was auf neuronaler Ebene noch nicht ganz eindeutig ist, gilt im Märchen dafür umso mehr. Doch womöglich reagiert unser Gehirn nur so, weil unsere Psyche es so gelernt hat.

O-Ton 30 Thomas Jacobsen:

Also als Beispiel, wenn ich in der Bank arbeite, trage ich eher Anzug, als wenn ich an der Clubtür stehe. Oder ich trag als Medizinerin einen sauberen Kittel und das Stethoskop, um den Nacken als Star in bunter Joggingkleidung aufzulaufen. Das hat alles auch einen Konventionsaspekt. Wir lernen das, und das wird täglich neu verstärkt.

Autorin:

Das Privileg der Schönen ist in der Forschung zwar durch zahlreiche Studien gut belegt. Doch es ist nicht absolut. So zeigen etwa einige Studien, dass vor allem Frauen bei Bewerbungsgesprächen eher für ein „ungepflegtes“ Aussehen bestraft werden **(5)**. Andere Studien wiederum, dass Frauen im Beruf eher für *besonders gutes Aussehen bestraft* werden **(6)**. Andere Befunde deuten außerdem darauf hin, dass attraktive Menschen eher als eitel oder dummlich wahrgenommen werden. Also, was denn nun?

Musikakzent

Autorin:

Auch zu dem „Schön ist gut“ Effekt gibt es Studien, die das Gegenteil belegen. Ein Effekt, der „beauty is beastly“ getauft wurde – also „schön ist biestig“. Demnach sei vor allem für Frauen besondere Attraktivität gerade im beruflichen Kontext oft eher von Nachteil. So beobachtet eine Untersuchung von 2010 diesen Effekt etwa in männlich dominierten Berufen, in denen das Aussehen eigentlich keine Rolle spielt **(7)**. Wie etwa Lastwagenfahrer oder Bauleiter.

Zwar geben die Autorinnen und Autoren dieser Studie zu, dass es für den „beauty is beastly“ Effekt weniger eindeutige Beweise gibt, als für den „Schön ist Gut“ Effekt. aber die Befunde zeigen, dass die Auswirkung von Schönheit stark von der jeweiligen Situation abhängt. So kann das Privileg der Schönen mit weiteren Informationen über eine andere Person verwässern. Etwa, wenn das attraktive Gegenüber sich als extrem unfreundlich entpuppe, so Thomas Jacobsen.

O-Ton 31 Thomas Jacobsen:

Dissonanz, das ist das Stichwort. Und das wird in den allermeisten Fällen, es sei denn, wir entscheiden uns dazu, uns anzustrengen und das auszuhalten, in die eine oder andere Richtung aufgelöst, diese Dissonanz. Und da spielt natürlich die Persönlichkeit eine Rolle, da spielt die Situation eine Rolle, alle möglichen Kontextfaktoren. Und da ist das mit der Attraktion eben nicht das einzige.

Musikakzent

Autorin:

Ganz gleich welcher Effekt in Studien untersucht wird – der Sozialpsychologe Klaus Fiedler bemängelt die Qualität vieler Studien innerhalb der Attraktivitätsforschung. Beispielsweise in der Fragestellung, ob attraktive Menschen höhere Jobchancen haben.

Autorin:

So gehen etwa einige Forschende davon aus, dass attraktive Menschen sich beispielsweise im Umgang mit anderen anders verhalten als weniger attraktive Menschen. Ob schöne Menschen das tun, weil ihnen anders begegnet wird, *weil sie schön sind*, das seien noch ungeklärte Fragen, so Fiedler.

O-Ton 32 Klaus Fiedler:

Man müsste eigentlich eine Reihe von fundierten Faktoren, die eine alternative Erklärung dafür anbieten, müsste man ausschließen.

Autorin:

Und trotzdem:

O-Ton 33 Klaus Fiedler:

Ich würde sagen, attraktive Menschen haben es hier und jetzt leichter. Das ist die Bottom Line. Da beißt die Maus keinen Faden ab. Ob sie auf lange Sicht darunter leiden oder daraus einen Vorteil nehmen. Das ist schwer zu sagen. Ich kann mir beides vorstellen und es ist eine offene, empirische Frage.

Autorin:

Doch, wenn Menschen aufgrund ihres Aussehens diskriminiert oder unfair bevorteilt werden – was resultiert daraus für unsere Gesellschaft? Die Kulturwissenschaftlerin Elisabeth Lechner fordert vor allem mehr Repräsentation.

O-Ton 34 Elisabeth Lechner:

Ich wünsche mir bessere Schulbücher, diversere Popkultur, also wirklich mehr Repräsentation von unterschiedlichen Körpern in den Filmen, Serien, in den Büchern, die wir konsumieren und ich glaube, da in den letzten Jahren durchaus Fortschritte gesehen zu haben.

Autorin:

In den USA etablieren einige Unternehmen außerdem die Praktik, Bewerbungsschreiben ohne Foto anzufordern. Zwar wird es von einigen Attraktivitätsforschenden als praxisfern kritisiert. Dennoch ist immerhin ein Versuch. Es gäbe aber auch drastischere Wege, so Lechner.

O-Ton 35 Elisabeth Lechner:

Was auch noch ganz spannende Möglichkeiten sind, ist, dass man wirklich sexistische Werbungen, die einem vorkommen wie von vor ein paar Jahrzehnten, einfach auch durchaus verbieten kann. Der Gesetzgeber hat diese Möglichkeit.

Autorin:

Eine weitere wäre, die Diskriminierung aufgrund des Aussehens gesetzlich zu regeln. Ähnlich wie bei Geschlecht, Religionszugehörigkeit oder sexueller Identität.

O-Ton 36 Elisabeth Lechner:

Es gibt Menschen, die sehen das sehr kritisch, weil wenn alles geschützt ist, ist plötzlich nichts mehr geschützt. Aber besonders im Kontext von Dicken-

diskriminierung haben wir es mit einem Merkmal zu tun, das nicht leicht veränderlich ist. Das wird unter Fachleuten ja sehr, sehr kontrovers diskutiert, weil man muss auch überlegen, was bedeutet das Diskriminierung einzuklagen in diesem Bereich. Dann braucht man Richterinnen, die in dieser Hinsicht geschult und sensibilisiert sind usw. Also das sind kontroverse aktuelle Diskussionen.

Musikakzent

Autorin:

Doch prägt unser Aussehen nicht nur den Umgang von anderen mit uns. Auch wie wir selbst mit uns umgehen wird durch unser Aussehen mitbestimmt. Mal mehr, mal weniger. Für die 37-Jährige Justine Sattler war es der richtige Weg, etwas an ihrem Aussehen zu verändern.

O-Ton 37 Justine Sattler:

Jetzt, nach der Brust OP fühlt sich vieles leichter an, weil ich zufrieden mit mir bin. Und das hat wiederum einfach zur Folge, glaube ich, dass ich auch anders durch den Alltag gehe. Ich denke, das strahlt man auch einfach aus.

Autorin:

Justine ist es dabei egal, ob ihr Wunsch nach größeren Brüsten durch „aufgezwungene“ Schönheitsnormen entstanden ist. Für ihre Tochter wünscht sie sich aber, dass sie sich später einmal vom Schönheitsdruck freimachen kann. Denn natürlich ist der Vierjährigen Mamas OP nicht entgangen.

O-Ton 38 Justine Sattler:

Sie hat auch danach gesagt: Mama, wenn ich groß bin, dann habe ich auch solche Brüste wie du. Und ich glaube, das wird mich schon vor eine Herausforderung stellen, weil auf der einen Seite ich natürlich meine Tochter darin bestärken möchte: Hey, du bist schön, so wie du bist. Und wer weiß wie das Schönheitsideal aussieht, wenn sie mal irgendwann so weit ist. Was dann im Trend ist. Wie man dann auszusehen hat.

Autorin:

Wer in das Schönheitsideal passt, wird es oft leichter haben. Vor allem aber, weil es zeigt, dass man angepasst ist, nicht zu sehr aus dem Rahmen fällt. Vielleicht könnte man die These also auch umformulieren: Wer angepasst ist, hat es im Leben leichter. Gleichzeitig prägt unser Aussehen auch unseren Umgang mit uns selbst. Sind wir damit zufrieden, kann es unseren Selbstwert steigern. Und auch das erleichtert schon Vieles.

Abspann Das Wissen über Musik-Bett:

„Schön sein – Wie Aussehen unser Leben prägt“. Autorin und Sprecherin: Johanne Burkhardt. Redaktion: Jeanette Schindler. Regie: Felicitas Ott.

* * * * *

Links und Quellen

(1): <https://doi.org/10.1016/j.bodyim.2017.10.004>

(2): <https://doi.org/10.1177/01650254231190926>

(3): <https://doi.org/10.1080/152988602317319320>

(4): <https://doi.org/10.1016/j.evolhumbehav.2022.08.003>

(5): <https://doi.org/10.1002/eat.22943>

(6): <http://dx.doi.org/10.1037/pspi0000209>

(6): <https://doi.org/10.1080/14616696.2023.2210202>

(7): <https://doi.org/10.1080/00224540903365414>